

**Zeitschrift:** Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung  
**Band:** 75 (1997)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Das harte Leben der Betagten in St. Petersburg  
**Autor:** Sennhauser, Hubert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-725625>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das harte Leben der Betagten in St. Petersburg



Zarsches Schloss «Ermitage» in St. Petersburg. Das Museum wird in seiner Reichhaltigkeit mit dem Louvre in Paris verglichen.

Foto: Kathrin Heitz

Von Hubert Sennhauser\*

**Änderungen in der Sozialvorsorge sind in Russland dringend nötig: Die meisten alten Leute haben nicht mehr genug zum Leben, das persönlich Ersparte wurde 1992 von der Währungsreform verschlungen. Ein Vorsorgesystem wie in der Schweiz gibt es zur Zeit in Russland nicht.**

**D**as Ehepaar Gortschakov sitzt frierend im ungeheizten Tram. Es ist unterwegs zur Bekannten Valentina Bikova, die am Stadtrand von St. Petersburg wohnt. Das Schiebefen-

sterchen ist offen und verklemmt, so dass sich einige Flocken vom Schneegestöber ins Traminnere verirren. Die schmutzigen Scheiben geben keinen Ausblick, wobei hier, in den Aussenquartieren der Neuüberbauungen, auch nichts Sehenswertes ist.

Das Venedig des Nordens, wie St. Petersburg auch genannt wird, zeigt seine Reize im kurzen Sommer, wenn die Nächte nicht dunkel werden. Der Isaakdom und der spitze Turm der Festungskirche sind zwar auch bei klirrender Kälte in der Februarsonne zauberhaft, das jedoch nur für wenige Stunden. Die Wintertage sind sehr kurz, und das rauhe Klima behagt nicht jedermann. Menschen mit Herz- oder Gelenkleiden ist es nicht bekömmlich. Zar Peter I. hat die Stadt vor fast zweihundert Jahren buchstäblich in einen Sumpf hinein gebaut – die vielen Kanäle entwässern zwar den Boden, doch die Luft ist feucht und kalt. Nicht umsonst folgten die Begüterten der Zarenzeit der Anweisung ihres Arztes: «Fahrt für Juni und Juli nach Kissingen oder Ems, dort trinkt Ihr Mineralwasser, nachher sucht

Ihr zur Traubenkur die Schweiz oder das Tirol auf. Dort bleibt Ihr bis September oder Oktober. Nachher besucht Ihr einen trockenen Ort, z.B. Ägypten ...»

In der kommunistischen Ära fuhren oder flogen die St. Petersburger – alt und jung – ans Schwarze Meer, nach Bulgarien oder Jugoslawien. Doch heute können sich das nur noch wenige leisten – ein Eisenbahnbillett nach Moskau kostet bereits mehr als das Monatsgehalt eines Lehrers.

Valentina Bikova wohnt in einer 3-Zimmer-Wohnung in einem der unzähligen zwölfstöckigen Elementhäuser von St. Petersburg. Die Wohnung ist mit schweren Möbeln ausgestattet und mit Nippsachen verziert. Sie arbeitete beinahe bis zu ihrem sechzigsten Geburtstag als Hauptbuchhalterin, obwohl die Frauen in Russland schon mit 55 in Pension gehen können. Auf eine zeitgerechte Pension hatte sie sich auch eingerichtet, doch vor sechs Jahren vernichtete der Staat mit einer Währungsabwertung ihre Ersparnisse quasi über Nacht. Mit ihren damaligen 10000 Rubel hätte sie zum Beispiel eine russische Limousine Marke «Wolga» kaufen können, heute bekommt man dafür 300g Käse! Ihre Pension beträgt 280000 Rubel (70 Franken). Damit und mit wenig neu Erspartem kommt sie gerade so durch. Sie würde gerne einen Untermieter aufnehmen, aber vor Russen fürchtet sie sich. Zuviel hat man schon davon gehört, wie skrupellose Gauner alte Leute mit List oder Gewalt um ihr Heim bringen. Touristen und ausländische Studenten wollen sich aber nicht in den eintönigen Neubauquartieren von St. Petersburg einmieten.

Für den heutigen Besuch hat sich Valentina Bikova besonders zurecht gemacht. Sie ist gepflegt gekleidet und dezent geschminkt. Bei genauerer Betrachtung fällt auf, dass die Kleider nicht nur von guter Qualität, sondern auch – aller Sorgfalt zum Trotz – abgenutzt sind. Die Gortschakovs sind kürzlich von ihrer Sommerresidenz, einem kleinen Holzhaus 25 km von St. Petersburg entfernt, in die Stadt zurückge-

\* Hubert Sennhauser (41) aus Bronschhofen SG lebt seit drei Jahren in St. Petersburg. Er ist mit einer Russin verheiratet und hat dadurch einen guten Einblick in das Leben der einfachen Leute, ihre Bräuche und wirtschaftlichen Schwierigkeiten.

kehrt und bringen Gartenerzeugnisse, je ein Einmachglas Himbeer- und schwarze Johannisbeermarmelade, mit. Was bestens zu den Plini (Omeletten) passt, welche die Gastgeberin aufträgt. Dazu gibt's russischen Tee aus dem Samowar (Teemaschine), der allerdings an der Steckdose angeschlossen ist und darum nicht raucht.

Die Gortschakovs wären eigentlich längst schon im Ruhestand, bewirtschaften aber von April bis Oktober acht Aren Kulturland. Sie können jährlich einige Säcke Kartoffeln verkaufen und mästen in dieser Zeit ein Schwein. Ihre Tochter hat sie früher an den Wochenenden unterstützt, doch heute sind die öffentlichen Verkehrsmittel so teuer, dass sie nur noch selten auf die «Datscha» rauskommt. Pensionäre hingegen fahren im Nahverkehr gratis, und das Ehepaar pendelte in den letzten zwei Monaten hin und her, um Eingemachtes und Kartoffelsäcke in die Stadt zu transportieren. Im Winter wohnen die Gortschakovs mit der Tochter und dem elfjährigen Enkel in einer 2-Zimmer-Wohnung.

Alwin Gortschakov war Bauführer und ging mit 55 Jahren in Pension. Mit seinem Rückenleiden ist er bei der Feldarbeit sehr behindert. Er meint aber: «Es muss halt sein. Eigentlich haben wir nichts zu klagen. Mit unserem Wintervorrat und dem Lohn der Tochter leben wir gut, nun ja, im Winter ein bisschen eng. Aber das war in der kommunistischen Ära nicht anders. Allerdings könnte ich unter den Kommunisten jetzt zur Kur fahren. Meine Pension reicht wohl nicht einmal fürs Frühstück im Kurhaus.» Als Überlebender der Blockade von St. Petersburg im 2. Weltkrieg muss er eine besonders grosse Pension erhalten, gibt jedoch keinen Einblick in seine finanziellen Verhältnisse. Aber sein Vergleich ist vielleicht noch aussagekräftiger: «Normale Pensionäre können im Monat 10 Flaschen unseres Nationalgetränkes Wodka kaufen und ich nicht 15. Aber davon kannst du nicht leben, und darum kaufe ich überhaupt keine – manchmal lädt mich meine Tochter zu einem Gläschen ein. Meine einzigen Auslagen für Genuss sind die Papirosi (russische Zigaretten mit schwarzem Tabak und einem Kartonröhrchen als Filter, 20 Stück kosten etwa 800 Rubel). Die Me-



**90jährige Pensionärin auf der Strasse im Zentrum von St. Petersburg.**

Foto: Hubert Sennhauser

dikamente, die mir der Arzt verschreibt, sind zu teuer – auch für meine Tochter.»

Valentina Bikova meint, sie danke Gott jeden Tag für ihre Gesundheit. Krank sein könnten sich einfache Leute heutzutage in Russland nicht mehr leisten und Pensionäre schon gar nicht, obwohl Poliklinik und Spital bis anhin offiziell gratis seien. Das sei ihr deutlich geworden, als vor einem Jahr ihre Freundin, ebenfalls Pensionärin, im Spital lag. Diese sei von ihrem Zahnarzt eingewiesen worden, weil sich nach dem Ziehen von zwei Zähnen eine ernsthafte Entzündung einstellte. Niemand ahnte jedoch, dass ihre Lage so dramatisch würde, dass ihre Angehörigen um ihr Leben fürchteten. Ihre Tochter bat nach fünf Tagen die Schwägerin, die von Beruf Krankenschwester ist, dringendst, die Schwiegermutter zu

besuchen und mit den Ärzten zu sprechen, weil ihre Mutter fürchterlich dreinschaut und kaum noch Kraft habe. Die Schwägerin suchte nach dem Krankenbesuch die zuständige Ärztin auf und stellte sie zur Rede. Diese gestand, dass die für die Genesung der Patientin nötigen Medikamente im Spital nicht vorhanden seien. Daraufhin suchten die Angehörigen in einer spontanen Aktion mit einem ärztlichen Einkaufszettel ein Dutzend Apotheken im Zentrum von St. Petersburg ab und trugen Injektionsampullen, Spritzen und Tabletten ins Spital. Die Ärztin verschwieg das Problem anfangs, weil sie Angst hatte, dass sie mit ihrem ohnehin bescheidenen Lohn für die Medikamente aufkommen müsse.

Die Gortschakovs wissen hingegen etwas Erfreuliches von ihrer Bekannten, einer 70jährigen alleinstehenden Frau, zu berichten. Diese wohnte in einer zentral gelegenen Kommunalwohnung, die eine Immobilienfirma erwerben und für sogenannte neue Russen (Neureiche) mit westeuropäischem Standard ausstatten wollte. Mit den anderen Bewohnern der Wohnung fand die Firma schnell eine Einigung, aber die betagte Frau wollte sich nur in eine Kommunalwohnung, in der Pensionäre wohnen, umplazieren lassen. Die betagte Frau wohnt jetzt in einer geselligen Wohngemeinschaft von Pensionären, die sich gegenseitig helfen.

Die bei Plini Versammelten begießen den glücklichen Ausgang der Ereignisse mit einem Glas süssen moldauischen Weines, den die Gastgeberin für besondere Anlässe im rustikalen Schrank aufbewahrt. ◆

**Drei Generationen und einige Freunde bei einer Geburtstagsfeier in einem Vorort von St. Petersburg.**

Foto: Hubert Sennhauser

